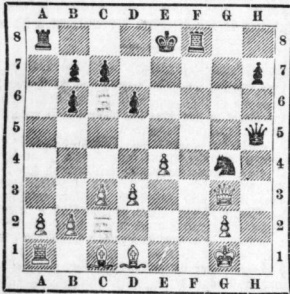


nach 24 Uhr, und somit dieselbe Stellung, wie sie nach dem 14. Zuge eintritt, einen Zug früher erreicht war.
 7) Schwarz nimmt allmählich den Vorgeangenen an; er operiert mit den beiden Springerern sehr geschickt.
 8) Die Fortsetzung 17. Lb3-f7-f8-S6-f7: 19. Tf1-f7: S6-e7: 20. Tf7-g7: Tf8-f8 hätte den Angriff nicht beigesteuert. Durch die veränderte Fortsetzung gewinnt Weiß Käufer und Springer gegen Lauer und Bauer und gleicht das Spiel bis auf den geringen Nachteil eines Bauern gegenüber der Qualität aus. Dennoch feiner beiden Käufer hätte er nun allenfalls Remis- Chancen; Schwarz spielt jedoch sehr hart und fortsetzt weiter.
 9) Weiß zwingt die Dame nach e2, womit das Spiel vollständig ausgeglichen wurde, da Weiß dann zwei Bauern gegen die Qualität behält.
 10) Statt besser wäre gundigt 22. De1-g3 und, wenn dann Tf8-g3, 23. Lc1-f4 gefolgt. Schwarz hätte alsdann mit Dh3-f7 fortführen können.
 11) Etwa besser müsste unbedingt 23. Ld1-f3 gefolgt sein. Der Zug im Text ist ein großer Fehler, den indes der Gegner nicht richtig ausbeutet. Die Stellung ist jetzt folgende:



(17+10)

- 11) Beide Spieler übersehen hier das durch Dh3-h4 mögliche zweiseitige Matt.
- 12) Dies schwächt den Bau und ermöglicht sich deshalb nicht.
- 13) Schwarz hätte hiernach unieres Grundst. den Bau unbedingt nehmen und auf 30. Tf8-f8 mit Te4-e5 31. Lb3-e2 Dg6-e2: 32. Tf8-es+ Ke5-d7 fortziehen können.
- 14) Dies gibt der gegnerischen Dame die Diagonale h6-e1 preis.
- 15) Statt besser müsste 33. Le4-f1 gefolgt, mit der Wächst, eventuell e3-e4 folgen zu lassen.
- 16) Hätte man die notwendigerweise der Käufer wieder noch e4 zurück.
- 17) Mit der Castling dieses Bauern ist die Partie gänzlich entschieden, und der Gewinn ist nun nur noch eine Frage der Zeit.

Schwebende Korrespondenzpartien.

Berlin, Schachklub.	Geminnig.	Geminnig.	Berlin, Schachklub.
34. Tf7-g1	33. Tf8-h2	33. Tf8-es+	De7-e5
35. Ke1-e2	34. Dd7-f4	34. Dd7-c7:	g7-g6

Kleine Mittheilungen.

Das Londoner internationale Schachturnier, welches am 28. Juni Nachmittags 4 Uhr, folgenden Stand auf:

Name	Zug	Blau	Weiß	Blau	Weiß	Blau	Weiß	Blau	Weiß	Blau	Weiß	Blau	Weiß	Blau	Weiß	Blau	Weiß
Mitd	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Mitdturne	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Barn	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Gunsberg	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Sandam	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Lipinsky	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Wladimir	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Wladimir	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Wladimir	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Schallap	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Zandenhaus	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Subertort	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1

Wladimir und Barn werden um den ersten und zweiten Preis (50 und 50 Pf.) zu fechten haben und in diesem Zweck zwei Partien miteinander spielen; ebenso Gunsberg und Zandenhaus um den dritten und vierten (40 und 20 Pf.). Der fünfte Preis (15 Pf.) scheidet Wladimir am besten anzustellen, da Wladimir seine noch schwebende Partie gegen Sandam, dem gegenwärtigen Stande nach, schwerlich zu gewinnen imstande ist.

Am 2. August beginnt der diesjährige Kongress der Counties Chess Association, diesmal in Nottingham am gleichfalls mit dem internationalen Weichturnier, für welches 4 Preise in Währungshöhe von 40, 20, 10 und 5 Pf. ausgesetzt sind.

Für die Redaktion verantwortlich: J. S.: Dr. H. Wolf in Halle.

Räthsel.

Palindrom.

Son G. M. in Halle.

Borwärts trag man's um die Benden,
 Wie in allen Büchern steht,
 Und noch jetzt von schönen Händen
 Bis zu dem letzten Buche steht;
 Feilich, fromm, froh und frei gegirt;
 Schwereu Inhalt's auch verpürt.

Rückwärts sumt es stets auf Bogen
 Und wie's Eshoden andern bringt;
 Rückwärts liest es zwar alligen,
 Was ihm Leber oft gegirt;
 Strafe aber, ischaf genigt,
 Wer es ausübt, mancher trug.

Sonett.

Son H. G. in D.

(Zweifilbig.)

Im schönsten Pracht und Reize
 Klingend in Feld und Flur
 Im Schein der lieben Sonne
 Erweut mich die Natur.
 Der Wahrheit freis zu Ehren
 Krenel' ich Welt und Vat',
 An Räthseln und an Wäsen
 Erleut man mich sehr gut;
 Ich selte nicht dem Hörschen,
 Zeit groß es oder klein
 Nun mache dir das Spähchen
 Und taty' mich tag und kein.

Charade.

(Vierfilbig.)

Son W. G. in Halle.

Die ersten Welben freis und munter
 Sind ba beim ersten Frührothlein,
 Und geht die Sonne wieder unter,
 Geh'n sie auch in ihr Haus hinein.

Die letzten sind vertrieben
 Au' amst beim ersten Silberpaar
 Und gleichen meistens sich die ersten
 Bei Weislich und Schieren auf ein Jahr.

Es sind der selts'ge Parometer,
 Sie gehen freude, Lust und Schmerz,
 Durch die erkennen du beines Nächsten
 Bedürfnis oder frohes Herz.

Wie nun das erste dieser Worte
 Dem zweiten meistens angenehm,
 So ist das Ganze hier dem Menschen
 Im höchsten Grade ungem.

Und endet dich des Ganges Schmerzen
 So flucht du oft nach neuen Mann,
 Der dir besetzt dieses Leiden,
 Da er gewöhnlich spind daran.

Silberräthsel.

Son D. B.

as, os, is, fa, ga, ha, ja, na, ra, ta, tar, fat, ton, dan, lan, lav, o, eh, bo, ce, ge, lo, ne, te, el, bol, del, ed, ent, an, en, gen, ran, er, ber, ner, id, ich, isch, ischich, di, li, ri, do, lo, kob, sold, bu, na, ue, u, wurf.

Aus obigen 54 Silben lassen sich 20 Worte bilden, welche bedeuten:

- 1. Schönliche Stadt. 2. Fluss in Wirtin. 3. Berühmter Betenler. 4. Weisheitsmittel. 5. Umkleung eines Hofstammes. 6. Befehlung. 7. Maß 8. Regel. 9. Gütlicher Gott. 10. Erhaltung. 11. Ding der heil. Schrift. 12. Orientalisches Gemüthlich. 13. Mütterlicher Vornahme. 14. Gerecht. 15. Bekannter Landkater. 16. Wohlgeruchende Pflanze. 17. Kastrat. 18. Seitenfeld. 19. Schlangengift.

Die Anfangsbuchstaben der richtig geordneten Worte von oben nach unten gelesen ergeben den Anfang eines Satzes betreffend dieses Liedes, die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ein seltsames Ereignis für die letzte Zeit.

Aussägen folgen in nächster Nummer.

Aussägen der Räthsel in voriger Nummer:

Der Charaden: I. Weizen, Roggen, Weizen. II. Ertrabter.
 Des Diamanträthsel: I. wie, Regel, German, Atrachan, Sigma-
 ringen, Wäffeln, Wäffeln, Jungs, See, n.

Die ersten richtigen Lösungen der Räthsel in voriger Nummer lauten ein: Ernst Dr. W. J. Cora D., Paul S., Marie Frau, Richard J., Georg Sch., Gemilie Frau, sumlich in Halle, ferner Fr. Kap. in Gieshildemün, S. R. in Gieshildemün, Frau Julie S. in Schmiedeburg, D. Jän. in Albertsd., W. J. in Ballenstedt, W. J. in Gieshildemün, G. in Gieshildemün, Karl S. in Wernleben, Arthur B. in Gieshildemün, G. in Wäffeln.

Drud und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Weibblatt zur Saale-Zeitung.

No. 31.

Halle a. d. S., Sonntag 1. August.

1886.

Inhalt: Die große Industrie-Ausstellung in Tokio im Jahre 1881 und das moderne industrielle Leben in Japan. Von C. W. Emma Brauns. III. — Kultur und Gesehilderd aus Kureum. (Fortf.) — Land- und Hauswirthschaft: Das Kollert (Lanolin) in der Wollin und im Hausbau. Von Dr. G. Baumert. Fortgesetzt: Vergleichen der Wollarten. — Schach. — Räthsel. — Reaktionen: Mannichfaltiges. Zur Geschichte des Tabaks. II. Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist unterlagt.

Die große Industrie-Ausstellung in Tokio im Jahre 1881 und das moderne industrielle Leben in Japan.

Von C. W. Emma Brauns.

III.

Weniger gilt dies von den Emailarbeiten, die fast sämmtlich in der altchinesischen Manier mit Abzeichnungen, die durch erhabene Metallstreifen abgegrenzt werden, in sogenannter Claisonnée-Manier, gehalten sind. Obgleich man sich von den chinesischen Designs frei gemacht hat und die Metallstreifen den Konturen von Blumen-, Frucht-, Figuren-Stücken u. s. w. anzupassen weiß, auch hierin große Subtilität entfaltet, so hat doch die Zeichnung fast immer etwas Steifes, die Farben sind meistens hart, und namentlich zeigen die modernen Prunkstücke in dieser Beziehung keinen vorteilhaften Kontrast gegen die alten Claisonnée's von Japan und gegen die von China, obgleich bei allen diesen die Vollmuster und bloß ornamentalen Zeichnungen vorwiegen. Auch scheint das verwandte Metall — Messing — kein glänzend gewähltes Surrogat für die Bronze oder das Kupfer der alten Produkte zu sein.

Das Glas, welches von Tokio, Niogo und einzelnen anderen Orten eingeführt war, ist sozusagen nur eine Probe einer eben beginnenden industriellen Thätigkeit.

Das Waffnen — besonders des Kijoto und Tokio — von guter Qualität geliefert waren, ist bei dem hohen Stande, den die Waffenschmiedekunst ebendam in Japan einnahm, nicht zu ver wundern; doch ist die Feinheit der Ausführung und der gute Geschmack bei den älteren Waffen entschieden weit vorzüglicher als bei den neuen Fabrikaten.

Nedst gut, wenn auch ohne weitgreifende Bedeutung, war die Ausstellung mit Weidwaren, Stellmaderarbeiten und Wagen, welche letztere von Tokio kamen, besetzt. Nimmt man zu allen diesen Industriezweigen noch die Bronzen, welche jetzt namentlich um und in Kijoto und in der Gegend von Kaga, meist zierlich ausgelegt, angefertigt werden, die viel-

fachen Gegenstände aus Elfenbein, Hirschhorn, Schildpatt, Fischhaut und Fischbein, die Artikel aus Jade, Bergkristall, Quarzporzellan, Karneol, Achat und Warmor, die mannichfachen Inzertarbeiten, dazu Kurzwaren in funteller Auswahl, so hat man ungefähr ein Bild von der Fülle der Erzeugnisse japanischer Kunstfertigkeit, deren Ausfuhr mit volstem Rechte von Jahr zu Jahr an Bedeutung gewinnt.

Wenig primitiver sind die eisernen Werkzeuge und sonstigen Geräte für den Hausbedarf, für den Acker- und Gartenbau, welche, abgesehen von der Bauart, namentlich aus der Gegend der Kaba und anderen Punkten der Ostküste Japans geliefert waren. Denn sind die Geräte an sich auch nicht und zierlich gearbeitet, ja sogar meistens aus geschmolzenem verzinkt, so verräth doch ihre Gesamtheit einen ziemlich unvollkommenen Standpunkt der japanischen Kultur. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Erzeugnissen der Bauartfertigkeit, und im Grunde können hinsichtlich des Häuserbaues nur die Dachziegel Erwähnung verdienen. Diese sind allerdings groß und schön, meist hübsch verziert, gedämpft und zumeilen noch mit Graphit überstrichen. Auch von den Ziegeln der Ingenieurkunst gilt ein gleiches; denn wenn auch dieselben recht gute Modelle von Brücken ausgefertigt waren, so hatten dieselben doch meistens einen sehr primitiven Charakter, und vor allem gehören sie im Lande gar sehr zu den Ausnahmen. Ein Vorbild von Wäffeln gab leider nur eine Nachahmung der europäischen Bauart, nicht die originale und sehr zweckmäßige einheimische Art der Uferbefestigungen, welche einfach aus einer Art länglicher, großer Sackförmig besteht, die aus Bast oder Weiden geflochten werden und, mit großen Steinen gefüllt, nebeneinander übergelegt, eine feste und herrliche Wehr gegen die anstürmenden Fluthen, bilden.

Mannichfaltiges.

Zur Geschichte des Tabaks.*

II.

Nicht nur in vergangenen Tagen suchte die Geistesfreiheit dem Gebrauch des Tabakrauchens entgegenzuwirken, sondern auch in heutiger Zeit; obgleich eine Sorte des „edlen Krauts“ den Namen Wohlstand selbst und die „lange Weite“ von dem Landbauverfall nicht ungetrenntlich erweist, hat ein Geschlecht, der Lic. theol. George Ludwig Steinwender, Pastor a. D. in Gieshildemün, die Frage: „Ist Tabakrauchen vernünftig? für Freunde des vernünftigen Gottesdienstes (Nem. 12.) ausführlich beantwortet“, und zwar in vernemendem Sinne. In seiner Schrift, welche obigen Titel führt und von ihm direkt gegen Einmündung von 50 Pf. zu beziehen ist, heißt er in dem recht hübsch: „Die Raucher“ betreffen nicht, sondern folgende neue Fragen auf: Ist das Tabakrauchen schädlich? Ist es notwendig? Ist es gesund für den Leib? Ist es förderlich für die Seele? Ist es etwas Schönes? Ist es nützlich, d. i. eine Tugend? Ist es patriotisch? Ist es des Christen würdig? Ist es die Seele eines guten Weipfels, sonderlich für die Jugend? — Die erste Frage wird dahin beantwortet, daß das Rauchen an sich

nur nicht gerade eine Sünde sei, aber der Herr Pastor a. D. der freilich in sein hohes Alter hinein selbst ein flacker Lander anweisen ist, rechnet es doch zu den „schlechten Lüssen, welche wider die Seele streiten und deren ein Christenmüth sich nach 1. Petr. 2. 11 als ein Fremdling und Vagrum enthalten soll.“

Auch darum sei das Tabakrauchen höchst verwerflich, weil mancher traurigen Feuers-brand dadurch verursacht, manches Haus, manche gesunde Ehefrau, manches Geschlecht durch brennende Cigarren oder Pfeifen oder durch Streichhölzer, deren man sich bebaut ihrer Ausübung bedient hatte, eingestrichelt worden. Ja, auf Seite 31 verleiht sich der Verfasser der Schrift gar zu der Behauptung, der Tabak dürfe bei den Vermählungen des Brautweins, die Zuchtstätten zu besetzen, als treuer Helfer erfinden werden! — Da haben wir's!

Uebrigens hat der Tabak im Gegenstand hieran vor schon zwei Jahrhunderten eine didaktische Buchverteilung gefunden, nämlich durch den Geheimen Rath des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und als Dichter der „Kag-De über den Tod“ seiner ersten Gemahlin I. J. berühmten Freierrin Friedrich Rudolf Lubwig von Camis (gest. 1699). In dessen „Lob des Tabaks“ heißt es:

Unter allen seltenen Waaren,
 Die man uns, in vielen Ländern,
 Hat aus Indien gebracht,

* S. Blätter für Bel. u. Unterh. Nr. 29.

Unter den sonstigen Modellen von Gebäuden, industriellen Anlagen u. s. w. möchten die der Bergwerke das größte Interesse beanspruchen dürfen; daneben waren viele Bergwerks- und Hüttenprodukte ausgestellt, unter denen namentlich sehr schöne Kupferplatten besondere Beachtung verdienten.

Die Abtheilung für Maschinen befand sich getrennt in zwei Schuppen links von Hauptgebäude, von denen der eine Dampfmaschinen nach europäischem Muster enthielt; dieselben waren meist frisch und zu dem Zwecke der Ausstellung importirt, weshalb sie selbstredend für die Japaner von ungleich größerem Interesse waren als für die Europäer. In dem zweiten Schuppen dagegen befand sich eine höchst interessante Zusammenstellung der in Japan üblichen Handmaschinen — Spinnmaschinen, Webstühle, Haseel u. c. — und der größeren Ackergeräthschaften, Pflüge u. c.

Auf dem großen, freien Plage, um welchen sich die Ausstellungsgebäude aneinander reihen, waren in zweckmäßigerweise Ruhestätten angebracht, die bei dem mißgünstigen Durchwandern und Durchmuster der Ausstellung höchst willkommen genannt werden konnten. Vor dieser Plage auch nur wenig Schatten, so war er doch mit freundlichen Anlagen versehen, und plüschene Springbrunnen erfrischten den Wäitenden. Ueberwältigt von den interessantesten Eindrücken, die man genossen, denke ich mit besonderer Vorliebe an diese freundlichen Ruhestätten, wo man sich erholen und stärken konnte. Denn die Arbeit war noch nicht beendet, und unwillkürlich zog es den Lernbegierigen, den Forscher, der nach dem Lande der aufgehenden Sonne gewandert war, um hauptsächlich das Land und die Leute zu studiren, weiter in die Gebüde, in welchen die Erzeugnisse des Gartenbaues und der überaus manigfaltigen Reichthums des japanischen Bodens, des Landbaues und aller sonstigen Naturprodukte sich befanden.

Zunächst war es der Schuppen für Gartenbau, der unser Interesse in Anspruch nahm. Die hohe Blüthe der Kunstgärtnerei in Ostasien ließ eine reiche und vielseitige Ausgestaltung vermuthen, die dann auch in hohem Grade den Erwartungen entsprach. Besonders war es eine große Auswahl der verschiedensten Schling- und Kriechpflanzen, welche in zauberhafter Fülle vertreten waren, dazu Gartenanlagen, Gartenverzierungen, und zwar alles, was in raffinirter Weise erdacht und bei dem himmlischen Verhältnissen, die in dieser Beziehung sehr günstig sind, der Natur förmlich abgezwungen werden kann, bot sich dem Auge dar.

Demnach waren von weit höherer Bedeutung die letzten beiden Ausstellungsräume, in denen sich sämmtliche Holzprodukte befanden, welche das japanische große Inselreich durch Ackerbau, Jagd, Fischfang, Baunkultur gewinnt.

An Erträgen der Viehzucht ist, wie dies nach dem Stande der Dinge nicht anders zu erwarten, nur wenig zu verzeichnen. Trotzdem, daß Japan sich immer mehr unsern Völkern öffnet, trotzdem, daß der Verkehr desselben von Jahr zu Jahr regsammer wird, so daß es scheint, als ob wir Europäer dort wie zuhause wären, hat die Thatsache, daß die Japaner keine Viehzüchter sind, wenig Beachtung bei uns gefunden. Und doch

wissen wir, welche große Bedeutung für das ganze Kulturleben und für die geistige Entwicklung eines Volkes die Erlernung der Pflege und friedlichen Benützung der Hausthiere hat. Gerade das Beispiel Japans möchte in hohem Maße geeignet sein, zu zeigen, daß der Mißfall dieser wichtigen Stufe im Leben eines Volkes sehr bedeutsame Defekte in den moralischen und intellektuellen Eigenschaften einer Nation bedingt.

Wenn auch hier da etwas Rind- und Kleinvieh gezüchtet wird, wozu Felle und Leberarten, insbesondere aus den bergigen Gegenden Mitteljapans, Kunde geben, so ist deren Menge doch nicht annähernd so beträchtlich, als die der Felle von Jagdhieren. Darunter nehmen einige Arten des höheren Nordens, namentlich der Jabel und die Seotter von den Kurilen und Jesso, die vornehmste Stelle ein. Doch hat die Hauptinsel viele schöne und wertvolle Felzarten, welche vom japanischen oder schwarzfärbigen Baumwälder (Ten), vom japanischen Nürz (Itatschi), dem häufigsten Raubthiere Japans, vom schwarzen Bären (Kuma), verschiedenen von dem braunen Bären, der auf Jesso baut, von dem auf allen Inseln vorkommenden japanischen Wolfe (Okami), vom Tanuki, einer eigenthümlichen, wachsbährähnlichen wilden Hundart, vom gemeinen Fuchse (Kitsune), vom japanischen Eichhörnchen (Kitsune), von der Bergantilope oder japanischen Gemse (Niku), und dem viel häufigeren japanischen Hirsche (Shika), endlich aber von der durch die Weichheit ihres Haares ausgezeichneten japanischen Fuchstotter (Kawa-uso) geliefert werden.

Weit wichtiger als die Jagd ist der Fischfang, dessen Geräthe und Erträge vielfach, namentlich von Tokio und dem ihm benachbarten Kistenreden und aus Nord-Japan, ausgeführt werden. Die getrockneten Fische und Wollfische waren in einer Halle vertreten, welche der Landprodukte helfend zur Seite trat, um der ganzen Ausstellung der Gaben, welche die Natur über das Inselreich des Orients austreut, den Charakter eines riesigen, überwältigenden Reichthums zu verleihen.

Wenn auch die eigentliche Forstkultur geradezu fehlt, so war doch der Reichthum der guten Fölgler — auch an feineren, kräftigen Holzgattungen — sowohl hinsichtlich der Artenzahl als der Produktionskraft, ein so großer, daß trotz des Mangels an kunstgerechter Pflege und zweckmäßiger Schonung auch in diesem Zweige jener Charakterzug nicht beeinträchtigt ward. Der Vorkrug, welchen Japan hinsichtlich der Waldbaumarten vor Europa hat, ist von vielen Schriftstellern bereits hervorgehoben worden; schöne dichte und festgewachsene Kiefernen, Kryptomerien (Sugi), Chamäeparis (Hinoki) u. s. w. weiseisen nicht nur mit Palme und Bambus, sondern auch mit vortrefflichen ulmenähnlichen Bäumen (Kajaki) mit kirchhofartigen Stämmen, mit Ahornen (Momidschi), Eichen, Kastanien, denen sich Euphrazien, Birnbäume, Eichen, Weiden, Birken, sämmtlich den europäischen ähnlich, aber auch der Kakibama die Magnoli, Kautouma (Kiri) und vor allen der edle Kampherbaum (Kusu-no-ki) zugesellen, dessen wüthendendes Holz fast ebenso geschätzt ist, als das Harz, dessen beibringende Kräfte aller Welt gekannt sind. Auch der Lackbaum, Wachsbau und Maulbeerbaum sind, abgesehen von ihrem sonstigen

In sich selbst vergnügt ist.
Denn, des Vaters eifer Glänzen
Wien Wunsch nicht zu erfüllen,
Schmachdank ich, als ein frommer Christ.
Er und alle Welt muß toben:
Ich will doch den Tobad loben!

Literatur und Kunst.

* Arndt's historische Charakterbilder. 8 Abtheilung. Friedrich der Große. Leipzig, Gehrmann's Anstalt von Dr. Oskar Schneider. Neben den vielen Werken über das Leben Friedrichs des Großen, welche zu der Charakteristik empfohlen werden dürften, möchten wir auf das vortrefflich genannte aufmerksam machen, welches die Biographie des großen Königs von seiner Geburt an bis zum Tode von dessen Wirtin Sophie Dorothea, Königin von Preußen, gelt. 29. Juni 1757, in einer solchen anziehenden Weise und Ausführlichkeit bietet, wie kaum ein anderes Buch.

* Der vielbesprochene Prozeß von der Emma ist von einem hochgeachteten, namhaften Juristen in sehr bemerkenswerther Weise in dem eben ausgegebenen Heft 12 von „Vom Fels zum Meer“ (herausgegeben von W. Spemann in Stuttgart, redigirt von Prof. J. v. Künigler ebenda) besprochen worden. Das Heft

zum Theil jedoch von außen und zufällig hinzukommen, wie Staub, Fütterreste, Koth u.

Die Wolle vom Wollschweize zu bereinigen, ist Aufgabe der Wollwägereien. Aus dem Wollschwafel derselben lassen sich die Fettsubstanzen allerdings wiedergewinnen, doch läßt man sie häufig unbenutzt fortfließen und verunreinigt die Fäße damit.

Vor noch nicht allzulanger Zeit hatte das Wollfett keine besonders günstige Ansichten auf Verwendung. So z. B. sagte Deite*: „Es ist bis jetzt kein Handelsartikel, doch ist alle Aussicht vorhanden, daß es (nach Einführung eines neuen Wollentsetzungsverfahrens, v.) ein solcher wird. Einem bedeutenden Werth wird jedoch dasselbe schwerlich erlangen; zur Seifenfabrikation eignet es sich wenig. . . . und für die Stearinfabrikation ist es auch kein sehr werthvolles Rohmaterial. . . . Das aus der Auspuffwolle gewonnene Fett ist dunkel gefärbt, schmierig und überflüssig, sobald es nur zu Wagenschmiere und vielleicht in der Gerberei zu verwenden ist.“

Demgegenüber steht nun zur Zeit die Anwendung des Wollfettes in Gestalt von Anolin als Grundlage für medizinisch wirksame Salben, sowie für Toilettenartikel, Pomaden, Seifen, Creme u. s. w. Unter diesen Umständen dürfte es auch für weitere Zwecke ein gewisses Interesse haben, von dem Anolin etwas mehr zu erfahren, als in den Anpreisungen der Zeitungsanzeigen enthalten ist.

Der fettige Bestandtheil des Wollschweizes, das eigentliche Wollfett ist in sehr wechselnden Mengen in der Wolle vorhanden; im allgemeinen enthalten die grobsten Wollsorten das wenigste, die feinsten das meiste Fett.

Maerker und Schulze fanden einmal in der Wolle von
Kandischafen 7.17 Proz. Fett
Rambouillet-Wollschaf 14.66 Proz. Fett

doch steigt der Fettgehalt häufig noch beträchtlich höher.

Was nun die chemische Natur des Wollfettes anbelangt, so ist dies wesentlich anderer Art, als die der gewöhnlichen Fette. Daher denn auch das Wollfett sich nicht wie andere Fette verhalten läßt.

Während die Chemie die gewöhnlichen Fette ansieht als Verbindungen des Glyzerins mit drei sogenannten Fett-Säuren: der Stearinsäure, Palmitinsäure und Oelsäure, hat sich herausgestellt, daß das Wollfett eine Verbindung verschiedener Fett Säuren mit einem im Thierkörper häufig vorkommenden und Cholesterin genannten Stoffe ist und außerdem noch reichliche Mengen freier Fett Säuren enthält.

Einer Färbt in Charlottenburg ist es nun vor einiger Zeit gelungen, aus dem rohen Wollfett, jener fetter fast werthlosen braunen Masse von widerlich bözigem Geruch, das reine Wollfett, also die Cholesterinverbindung der Fett Säuren technisch darzustellen, und dieses reine Wollfett ist es, welches uns jetzt im Handel als Anolin entgegentritt.

Prof. Viebreich in Berlin hat das Anolin als eine höchst werthvolle Salbengrundlage erkannt und empfohlen; es stellt eine gelblichweiße weiche Masse dar, welche im reinen Zustande neutral also von freien Fett Säuren vollständig befreit ist. Im Gegenfatz zu anderen Fetten (z. B. Schweinesmalz), welche als Salbengrundlage in Anwendung sind, hat nun das Anolin die schätzbare Eigenschaft seine Neutralität zu behalten d. h. nicht sauer oder ranzig zu werden. Chemisch hat dies seinen Grund darin, daß die Verbindungen des Cholesterins mit den Fett Säuren fester und beständiger sind als die Glycerin-Fettsäureverbindungen der gewöhnlichen Fette. Deshalb ist auch Wollfett schwieriger verreibbar als jene und für die Seifenindustrie von nur geringer Bedeutung.

Während nun das Anolin bezüglich seiner Haltbarkeit der Paralein, dem „Mineralsfette“ nahe steht, übertrifft es diese dadurch, daß es von der Haut der mit einer Anolinmasse bestrichenen Körpertheile viel leichter aufgelöset wird, und außerdem besitzt es die Fähigkeit reichliche Mengen Wasser (bis zu 200 Proz.) aufzunehmen. Hierdurch wird wiederum die Einverleibung von medizinisch wirksamen Bestandtheilen in die Anolinmasse sehr erleichtert und der Uebergang jener wirksamen Bestandtheile in den Körper wesentlich befördert und beschleunigt.

Unter den Vorzügen, welche Anolin-Pomaden vor anderen dergleichen Präparaten besitzen, wird in den öffentlichen An-

* Die Industrie der Fette. 1878.

preisungen stets hervorgehoben, daß die Anolinpräparate dem Haar kein diebst fremdes, sondern sein ihm gerade eigenthümliches Fett zuführen. Dies ist insofern richtig als das Cholesterin überhaupt ein im Thier- und Menschenkörper, übrigens auch im Pflanzenreiche ziemlich häufig vorkommender Stoff ist und sich auch im natürlichen Fette des menschlichen Haares findet.

Das Anolin steht jetzt im Vordergrund nicht bloß des ärztlichen Interesses, es ist denn auch, als ob somit das Wollfett ein viel begehrteter Handelsartikel werden würde, selbst wenn das Anolin nicht alle Hoffnungen erfüllt, die sich nach seinem ersten Auftreten an dasselbe knüpfen. Nebenfalls hat der Wettstreit der Produzenten auch auf dem neuen Felde der Anolinpräparate schon seine segensreichen Folgen gehabt; große Fortschritte in der Reinheit der gelieferten Fabrikate.

Vorzügliches Vergilben der Reblätter.

Was ist die Schuld an dem vorzeitigen Vergilben der Reblätter und was ist zu thun, um diesem Uebelstande abzuwehren? Diese Frage findet in der Zeitschr. d. landw. V. f. Rheinpreußen 1886 nachfolgende Beantwortung.

Das Gelbwerden der Blätter der Reben ist in manchen Weinbergen eine durchaus nicht seltene Erscheinung. Die Ursache liegt theilweise in einer unvollkommenen Ernährung der Rebe durch ihre Wurzeln, woran die verchiedensten Umstände die Schuld tragen können. Tritt das Vergilben nur bei einzelnen Stöcken auf, so ist die Veranlassung in den meisten Fällen in der direkten Verletzung einer stärkeren Wurzel durch die Saue oder größere Insekten zu suchen. Die unvollkommene Ernährung kann aber auch durch übermäßige Bodenfeuchtigkeit veranlaßt sein, durch andauerndes Regenwetter im Frühjahr, oder durch Untergrundwasser. Durch Drainage wird das flauernde Wasser zu entfernen sein. Auch wenn das Gauen der Weingärten bei sehr nassem Boden vorgenommen wird, oder starke Waldgräben die Oberfläche desselben verkrusten, kann ein Gelbwerden der Reben eintreten. Ein normaliges Gauen kann die Ursache des Uebels und damit dieses selbst leicht beseitigen. Mit das Vergilben in dem Mangel des Bodens an notwendigen Nährstoffen begründet, bei sehr feinem Untergrund oder wenn letzterer durch Wärme, die früher an derselben Stelle handte, erdicht wurde, so muß man, um die Rebe zu kräftigen, einen schnell wirkenden Dünger anzuwenden. Sehr erfolgreich hat sich erwiesen, in diesem Falle das Gießen von ausreichend verdünntem Mistl oder Jauche in ein etwa 1 Fuß tiefes Loch, welches man zwischen je 4 Rebstöcke gräbt. Zweckmäßig ist es auch, vor dem Eingießen die Auflösung von etwa 1 Pfd. Eisenvitriol in Wasser je einem Eukoliter Mistl beizumischen.

Stahl.

Redigirt von E. Schallpö.

Partie Nr. 122.

Table with 2 columns: Name of party and list of numbers. Includes: Wiener Partie, Subtorial, Prof. Viebreich, etc.

1) Die Dame sollte lieber noch nicht ins Spiel gebracht werden. Sgg-18 dürfte den Vorgang verdienen. 2) Sgg-18e vielleicht besser sofort f2-f4. 3) Schwarz stimmt f2-f4 zu vertheuern. 4) Es kommt aber dennoch, ob es forest ist, mag dahingehelst bleiben. Weiß erlangt zwei Bauern und einen lebhaften Angriff für das Offizierscouper. 5) Es kommt ebenjot gut fort 13. T4-f7; gelichem, worauf die Dame



blutes. Hier ist die Strafe immer nur der Tod, selbst wenn die betreffende That lediglich aus Versehen oder Unvorsichtigkeit geschah. In Wapanja war kürzlich ein Mann bei der Jagd das Gewehr losgelassen und hatte einen seiner Verwandten getödtet. Der Unglückliche erschien in der schwedischen Faktorei und bat, ihm ein Gewehr zu leihen, er wolle sich das Leben nehmen, denn er müßte doch einmal sterben. In der That nahen sich auch bald die Abgesandten des Palavers, um ihn zum Hochgericht zu führen. Ueberne Geisgeber von einer gewissen Sorte mit ihren Ideen von der Aufhebung der Todesstrafe würden also hier wenig Anklang finden. Da gilt es unabänderlich: „Blut für Blut.“

Und wie klug die einfachen Naturkinder bei der Ausspüfung des Thiers zuwege gehen! So hatte ein Mann ebenfalls einen Geissen aus Versehen im Walde erschossen. Er trug den Leichnam in einen Busch, versteckte ihn noch eine Anzahl tiefer Säbelstiche und räumte dann fürchterlich wehlagend in seine Stadt, indem er erzählte, Feinde hätten seinen Freund im Dichtich überfallen und niedergemacht. Man brach darauf dorthin auf, aber daselbst angekommen, sagte einer: „Freunde, seht, es führen ja nur jenes Mannes Spuren in den Busch und heraus. Er ist der Mörder und niemand anders.“ Verwirrt bekannte nun dieser auch und wurde alsbald in Stücke zerhauen.

Kraft mit gleicher Strenge verfährt die öffentliche Meinung dem Diebstahl gegenüber, obwohl derselbe doch so im Wahnwitz-Naturreich liegt. Hier kommt sogar die Folter in Anwendung. Man zieht den hartnäckigen Leugner an einem Pfahle mittels der gefesselten Hände in die Höhe und dann nahen sich tanzenbe Weiber mit Feuerkränzen, ihn zu quälen, bis er gesteht oder verendet. Darum ist denn die durch Schuldbeladener Gewissen nicht gering. So hatte ein Mann eine Ehe geschlossen. Als er sich vertragen sah, jedoch er sich in selbstmörderischer Absicht in den Kopf, traf aber nur die Stimmlade, so daß sie zu Boden fiel und der Unglückliche fürdtbar verstimmt war. Ferner beweist die prägnante Wirksamkeit dieser Volksschönheit ein Vorgang bei den Schweden. Man war bei diesen in der Nacht eingetroffen und hatte für etwa 3 Hirt. Waare gestohlen. Die Bedienten gingen darauf mit der Drohung, sich nöthigenfalls an den deutschen Gouverneur zu wenden, den König von Wapanja an, und siehe, am nächsten Morgen schon lagen die vermissten Gegenstände insgesammt wieder vor ihrer Thür.

Um mit diesem ganzen Abschnitt abzuschließen, soll nun auch noch ein kurzer Blick auf die ebenfalls nicht uninteressante Bevölkerung der Wahnwitz gegeben werden. Hierbei tritt uns vor allem die Thatsache entgegen, daß das Stammesbewußtsein unter denselben ein äußerst geringes ist, wie wir dies bei allen geschichtlich noch nicht weiter entwickelten Völkern finden. Wohl fühlen sich meine Träger, soweit auf der Reize ihre Mutterzunge reichte, behaglicher als anderwärts, auch fanden sie innerhalb dieses Gebietes meist freundliche Aufnahme, während man ihnen von Seite fremderer Stämme kalt und selbst mißtraulich begegnete. Im übrigen aber sind innigere Wechselbeziehungen zwischen den stammesverwandten Ansiedlungen nicht vorhanden, im Gegentheil finden oft unter denselben blutige Feindschaft. Auch trägt, wie bereits erwähnt, die Blutrache zu solcher Hofnung viel bei.

Sehe, auch die kleinste Stadt von fünf, sechs Häusern, bildet einen Staat für sich. Auch die Rechtspflege geht über diesen Kreis nicht hinaus, so daß der Todtschlag, der, an einem der Mitbürger verübt, die Todesstrafe nach sich ziehen würde,

wenn er den Angehörigen einer fremden Stadt betraf, von niemand außer etwa von den jenseitigen Bluträchern geahndet wird. Man sieht, die Wahnwitz sind über die einfachste Art von Gemeinwesen, die Familie, das patriarchalische Verhältnis, noch nicht hinausgekommen und ihre staatliche Organisation stellt das vollendetste Ideal von dem Zerfallen eines Volkes in lauter selbständige „Kantone“ dar, wie es in den Köpfen von modernen Kommunisten pflukt.

Auch die Regierung dieser winzigen Staaten ist eine echt demokratische, wenn auch nur verkappt und nebenbei mit einem kleinen oligarchischen Anflug. Jede Stadt hat zwar einen, unter Umständen selbst mehrere Könige (Wapanja z. B. besitzt deren drei) und diese Würde ist sogar eine dynastisch erbliche, aber in der Wirklichkeit sinkt diese Art von Monarchie doch nur zu einem Scheinkönigtum herab. Nicht davon zu reden, daß der Herrscher sogar abgesetzt werden kann, in welchen Fälle immer auch die ganze Thronfolge für seine Familie verloren geht, nein, selbst während seiner unbestrittenen Herrschaft ist er eine ziemliche Null. Das Palaver, der Gemeinderath, gebildet, wie erwähnt, aus den angesehensten und begütertesten Einwohnern, die vertratet sein müssen, hat das Wort in Händen. Wohl präsidiert der König demselben, aber er muß immer ängstlich darauf sehen, daß er dort mit seiner Ansicht durchdringt und nicht überstimmt wird, sonst steht es schlimm mit ihm. Die Monarchie ist also unter diesen „Wälden“ berartig stark konstitutionell entwickelt, daß der anspruchsvollste Fortschrittsmann daran seine Freunde haben könnte und eigentlich diesen Negerkraat als sein in die Wirklichkeit überlegtes Ideal preisen müßte. Ich bemere hierzu gleich noch, daß im Hinterlande dieser Parlamentarismus insofern noch vervollkommnet erscheint, als dort auch förmliche Palaverhäuser existiren, die den Wahnwitz fehlen.

Trotz seiner sehr beschränkten Macht muß doch der Regent mit einem gewissen Pomp auftreten, wie solches ja bekanntlich auch die selbstherrlichen Engländer von ihrer Königin verlangen. So darf er am Tange nur bei ganz feierlichen Gelegenheiten theilnehmen, z. B. nach großen Palavern, die freilich ebenso wie die andern meist mit einer ungeheuren Prügelei endigen. Geht er in eine fremde Stadt, so nimmt er möglichst viele feingeladete Weiber mit. Niemals darf er etwas tragen, sondern muß im Bedarfsfälle Diener bei sich haben. Auch ist seine Person geheiligt, niemand darf ihn bei schwerer Strafe schlagen, doch hat auch er nicht das Recht, andere körperlich zu züchtigen, sonst wird er auf deren Antrag vom Palaver zu schwerer Geldstrafe verurteilt.

Die Erbfolge regelt sich entsprechend dem bekanntlich unter den sämtlichen Negerkraaten geltenden sogenannten Nessen-Erbrecht in der Weise, daß nach des Königs Tod zunächst sein Bruder, und erst, wenn ein solcher nicht vorhanden ist, sein Sohn zur Regierung gelangt. Ist der letztere minorenn, so berührt für ihn ein Regent, als welcher immer der angesehenste Mann der Stadt erwählt wird.

Wir haben uns bei den Wahnwitz länger aufgehalten, weil wir es hier mit dem für die nächste Zukunft unserer jungen Kolonie wichtigsten Theile der Bevölkerung Kameruns zu thun haben. Das Gedeihen des projektirten Plantagenbaues hängt von der Qualität der zu habenden Arbeiter ab und der Fehler wird wohl nicht nur mit mir übereinstimmen, wenn ich sage, daß Material, das dazu die Wahnwitz abgeben würden, ist kein schlechtes.

Nutzen, hier zu erwähnen. Auf der Ausstellung war Central-japan am besten durch reichhaltige Zusammenstellungen von Holzarten vertreten, deren wissenschaftliche Anordnung und Ausgestaltung den betriebsreichen Eindruck beträchtlich erhöhte.

Währen wir nun noch aus der Fülle der Landbauprodukte das Wichtigste aus, so möchte zunächst der Reis zu nennen sein. Er kommt hauptsächlich aus der Umgegend Tokios und den Nachbarprovinzen, aus Otsu, aus den Südwiesprovinzen der Hauptinsel, ferner von Shikoku und besonders aus einem Theile der Insel Kjusiu, fehlt aber auch nirgends und ist sogar noch auf Jesso zu finden.

Die übrigen Kornfrüchte, Weizen, Gerste, vielerlei Hirse, auch Mais, sind durchweg in ausgezeichnete Qualität vertreten, und ebenso unzulängliche Avarien der Bohne.

Wäher allgemein findet man andere pflanzliche Nahrungsmittel, wie z. B. den Buchweizen, aus Nord- und Mittel-japan, getrocknete Pilze aus letzterem, Fajel- und Singtonisse besonders aus dem Norden der Hauptinsel, dann die sogenannten einseitigen Inzeln, botanischen Charakteres Manne, oder einseitige Bohnen nennt. Alle diese Fruchtarten waren auf der Ausstellung in ausgezeichneter Qualität vertreten, wie nicht minder mancherlei Obst — theilweise sehr gut conservirt, theilweise aber auch in geschäft angefertigten Packungen ausgezellt — insbesondere aus den Provinzen westlich von Tokio und aus dem nördlichen Theile der Hauptinsel. Auch möchte noch der Raps aus eben dieser Gegend zu erwähnen sein, der sich ihrer sonstigen Produkten ebenbürtig anschließt.

Der Gemüßmarkt sind nicht gerade viele in Japan, wovon auch die Ausstellung Zeugnis ablegte. Abgesehen von Reis, wein oder Sale, welcher gemeint aus Mittel-japan herrührt, ist vor Allen der Thee zu nennen, welchen nicht nur der ganze Osten und die Hauptstadt selbst, sondern auch einige der nördlichen Provinzen in guter Qualität geliefert hatten. Der Tabak war hauptsächlich von der Insel Kjusiu eingekauft, nachdem aber auch aus den Provinzen der Südspitze der Hauptinsel bis nach Tokio hin. Der Traubenwein dagegen dürfte fast ausschließlich von den Bergen im Westen der Hauptinsel, aus der Provinz Yamana, her. Seine Bereitung ist indes bis jetzt nichts mehr als ein schwacher Versuch zu nennen, was bei dem Wohlgeschmack der süßen Tafeltrauben entschieden zu behauern ist.

Wichtigere war noch das Bier, doch ist dasselbe im wesentlichen auf Ostjapan in der Nähe der Hauptstadt und auf die Insel Jesso beschränkt, weshalb es gleich dem Traubenwein noch keine hervorragende Stellung in der Ausstellung einnahm.

Die industriell verwertheten Produkte waren ebenfalls in einer so vielfachen Fülle vorhanden, daß der Europäer fast mit Weid auf die segensvolle Fruchtbarkeit Japans blickte. Wir haben das vielfach erwähnte Flanzenwachs aus Otsu und dessen Nachbarkraat hervor, ferner den Inbigo von eben dort und von Tokio, die Eichenrinde aus den Bergen Central-japans, die Palmfäden von den Antichinseln, die Papier-

pflanze aus fast allen Theilen Japans und ebenso der Hanf. Alles dies und manches andere Geschenk der Natur ist jedoch unbedeutend im Vergleich mit der Baumwolle und mehr noch der Seide. Die Baumwollpflanze wächst besonders in der Mitte und im Süden Japans; die besten Hochfüße hiervon stellen die verschiedenen Provinzen der Insel Kjusiu aus. Der Seidenwurm, dessen Kokons in allen Arten vorliegen, und der Maulbeerbaum, dessen getrocknete und gepresste Blätter eingeandt waren, fehlten fast aus keinem Theile des Reiches; am Schönsten waren dieselben aber aus dem Südwosten, insbesondere aus Kjusiu und aus Kyoto und dessen Umgegend geliefert.

Damit wäre der Hauptfache nach ein Ueberblick über die japanische Industrie, Kunst und Agrilkultur gegeben, wie ihn die Ausstellung von 1881 ermöglichte. Diesen Ueberblick können wir einen weit instruktiveren nennen, als er uns in irgendeiner der Weltausstellungen geliefert ist, die doch im Grunde immer nur eine Art Auszug aus den Leistungen der verschiedenen nationalen Industrien geben; und so interessant die dabei ermöglichte direkte Vergleichung der verschiedenen zum Theil weit von einander entfernten Länder auch ist, so bleibt das Material immer viel zu lückenhaft und zu ungleich vertheilt, als daß man mit seiner Hilfe allein zu einem irgend Resultate gelangen könnte. Außerdem bietet die japanische Industrie dem Europäer so viel Interessantes, daß man dreist behaupten kann, es werde ähnliches wohl in keinem Lande Europas gebohen. Hier finden wir ein wunderbares Gemisch primitiver, fast infantilen aus den Ursprüngen heraus gearbeiteter Formen mit hochrefineren Produkten, wie sie durch glückliche, mitunter den Lehrmeister in den Schatten stückende Nachahmungen fremder Kulturzeugnisse erzielt sind. Wenn nun unter den so gegebenen Motiven auch schon solche die aus Europa herüber nicht zu verlernen sind, so ist doch der wesentlich bestimmende Einfluß immer der chinesische. Gerade in den Zweigen, in denen Japan sich besonders hervorthat, in den Webereien, namentlich in denen der Seidenstoffe, in den Porzellanwaaren, Schnitzarbeiten, Bronzearbeiten, selbst in Lack- und Eisenarbeiten, überall benutzte es chinesische Motive. Ein Bestreben, sich allzusehr von denselben loszureißen, hat bis jetzt nur ein Zeichen des Verfalls der kunstindustriellen Leistungen zur Folge gehabt; ein unvertretbares Zeichen, wie sehr der Japanner mit dem chinesischen Einfluß in seinen Kunstformen und Anschauungen verwardet ist.

Dabei ist indes durchaus anzuerkennen, daß die Japanner nicht nur in manchen Zweigen, namentlich in der Lackindustrie und der Waffenfabrikation ein Selbstgeordnetes leisten als die Chinesen, sondern daß sie auch mit ihrem natürlichen gutem Geschmack und mit ihrer scharfen Beobachtungsgabe von den Bizarrerien und Verwirrlichkeiten des chinesischen Stills sich ungleich freier gehalten haben. Namentlich aber ist ihre ornamentale Farbgebung fast durchweg eine harmonischere und überaus feine und glücklichere mit gutem Erfolge auf die Natur, zurückgekommen, wodurch sie alle Stilanschreitungen zu mägen inskande sind. Dabei wissen sie,

bietet auch nicht wieder eine ganz erkennliche Fülle von allen möglichen ansiehenden Artikeln und brillant ausgeführten Illustrationen. So neben anderen die beiden auf die Jubiläumskunstausstellung und ihre Meister besinglichen Artikel von Adolf Hohenberg und Ludwig Reich (19 Illust.), der mitrative Aufsatz H. v. Hollebens über Gegenstände auf dem Gebiete des modernen Seneiens (6 Illust.), die interessante Abhandlung über das angreifendste naturgeschichtliche Museum im Central-japan auf New-York von Hellborn (16 Illust.), Jölles eingehende Beschreibung der schwedischen Eisenindustrie (13 Illust.), die kreuzliche Skizze über die Altendburger Bauern (7 Illust.). Die beiden Romane „Berlin“ von B. Lindau und „Ein Frauenloos“ von Julius Große werden zu Grunde geführt, neben ihnen ist die Belletristik durch eine psychologisch interessante Novelle „Narcissus“ von S. Wulffgang und eine Bauerngeschichte „Ein Sohn der Berge“ von Julius Geler vertreten. Gedichte steuerten Ritterhaus und Biedl, eine Heilgeschichte „Zurück ins Leben“ von S. Weidert bei. In allem enthält das Werk noch den reichhaltigen Sammler mit 16 Illustrationen und 6 Kupftafeln von W. Häuber, R. Weidloch, Karl Rappaport Karl Spitzweg, Anton Langhauer und Hugo Darmant.

Ed. Hartmann. Die Schule des Sattlers und Nagelbauere. Halle bei Wils. Knapp. Die Mathematik gehört den Kindern und vorzuziehenden Völkern.“ sagt der Verfasser in seinem Vorwort. Schon dieses Wort stimmt für das Buch.

selbst wenn es weniger geistlich am leitenden Gedanken gemacht worden wäre als es hier gechehen ist. Auf den ersten 60 Seiten geht das Buch Anleitung zu den verschiedensten Vorkurs- und Vorkursarbeiten am Waagen, welche nicht nur den Vortheil für sich haben, daß sie unmittelbar aus der Praxis geschöpft sind, sondern besonders dadurch wertvoll werden, daß überall auf höchste Zweckmäßigkeit und Eleganz Rücksicht genommen ist. Die dieologischen Anleite zur geometrischen Konstruktion der Modelle, Waaler u. f. w. sind besonders wichtig, da eine mathematische Begründung und Einwirkung durch zu angestrengtem Denken, aber auch zu klarem Verständnis führen, wie sollen nicht und sie zu höherer Einsicht führen, immer in dem ausgedehnten Hinweis auf die Bedeutung des Gelehrten für die Handwerkerpraxis. Das Schlußkapitel gewährt einen klaren Einblick in das Wesen der doppelten Buchführung.

Dr. C. Ein Jahr im bunten Rod. Mittheilung des Sammelers von Viktor Laberenz, Berlin, R. Eichenhauf, C. Danner.

Tand- und Hauswirthschaft.

Das Wollfett (Lanolin) in der Medizin und im Haushalt.

Von Dr. G. Baumert.

Etwas mehr als zehn Jahre sind es her, seit man in dem Erdöl und zwar besonders in den halbfestigen Klüftanden der Petroleumdestillation ein Weichparaffin entdeckte, welches jetzt unter dem Namen Walfine ganz allgemein bekannt ist und zu den verschiedensten Zwecken, z. B. als Ersatz von Fetten bei der Herstellung von Salben, Pomaden, technischen Schmiermitteln und ähnlichen Präparaten, Verwendung findet, weil es seiner

Natur nach nicht ranzig werden kann, was doch bei Fetten mehr oder minder leicht der Fall ist.

In der jüngsten Zeit ist nun ein anderes Präparat in den Vordergrund getreten: das Lanolin aus dem Wollfett, dem nimmere ein neues Absatzgebiet erschlossen zu sein scheint.

Die Rohwolle, so wie sie von dem Schafe kommt, ist bekanntlich beladen oder durchdrungen von einer zähen und fetten Schmiere, welche man als Wollschweiß bezeichnet und deren Menge sehr erheblich ist und etwa 35—68 Proz. vom Gewichte der Rohwolle beträgt. Der Wollschweiß ist ein Gemenge von Stoffen, welche zum Theil vom Thiere abgeleitet werden,



wenn auch immer nur dem nächsten Verstande folgend, meistens eine leitende Idee festhalten, welche sie nicht nur in Gemälden und plastischen Kunstwerken, sondern selbst in bloßen Piktographen ausdrücken. Diese Ideen sind oft äußerst einfach; der Charakter einer Artzergie, einer bestimmten Naturerscheinung genügt dem Künstler. Und doch haben diese Darstellungen, weil sie nicht nur mit Konsequenz, sondern zugleich mit Innepalten künstlerischen Talents ausgeführt sind.

Der poetischere Ausdruck, die besseren Ergänzungen der künstlerischen Kultur — insbesondere der japanischen anerkannt überlegenen Literatur — zu haben pflegen, wird allerdings den Japanern nicht selten kopiert und benutzt; es spricht jedoch unbedingt für die künstlerische Begabung der letzteren, daß sie dies dichterische Element so gut herauszufinden, zu schätzen und zu verwerten wissen.

Das Gemisch von hocheffizienten Produkten und förmlich kindlich unvollkommenen Ergänzungen ist in der That ein Hauptcharakter des japanischen Lebens, den die Ausstellung sehr gut zur Anschauung brachte. Bei den schönsten Töpfereigeräthen eine geradezu traurige Stufe der Einrichtungen für die Küche und die Feuerung überhaupt — bei den schönsten und kostbarsten Verzierungen an Möbeln und Zimmerwänden die kästliche Ausstattung der Wohnräume — bei den Gewändern, die der reichte Europäer begehren würde, die denbar mangelhafteste Verwicklung; und das alles sind nur einige der vielen Kontraste, welche uns dort auf Schritt und Tritt begegnen. Zu diesen Ungleichmäßigkeiten gehört vor allen Dingen auch die nur einseitige Ausnutzung der herrlichen Gaben der Natur.

Die Hügel, welche den größeren Theil Japans bedecken, sind weder zu Viehweide, noch zu Forstkultur verdammt; es giebt Straßen, auf denen man sowohl Wald und Busch, als auch jeden geündeten Graswuchs durch Feuer vernichtet, nur um eine bequemere Passage zu haben. Die schlechte Benutzung des Bodens hängt offenbar mit der Mangelhaftigkeit der Kommunikationsmittel zusammen, über welche von allen

wahren Freunden Japans mit volstem Rechte geklagt wird. Ueberhaupt aber scheint es an Plannmässigkeit in der Bewirtschaftung des Landes und seiner reichen Produkte. Ueberall — sei es in der allgemein beliebten Fischerei, sei es in der Verwertung des überaus schönen und vielseitigen Walnwuchses oder im Bergbau — findet sich nur ein Raubbau; an die Zukunft denkt niemand.

In dieser Beziehung muß in der That die japanische Nation — or allen Dingen lernen, die Dinge von einem höheren Standpunkte zu betrachten und sich auf staatlichen und national-ökonomischen Gebiete des leichtfertigen Wesens zu entziehen, das ihr im Privatleben zu gönnen, das aber in Angelegenheiten der öffentlichen Wohlfahrt sicher von großem Nabel ist. Ferner muß die Rücksicht auf die große Masse des Volkes, auf die eigentlich arbeitende Klasse, eine weit sorgsamere werden. Die trefflichen Anlagen der Nation, die Geschäftlichkeit und Anfertigkeit derselben sind gehörig zu kultivieren und auszunutzen, um Japan zu einem reichen Lande und den vollen Wert seiner Ergänzungen ihm selber und anderen Völkern nutzbar zu machen.

Die große Industrieausstellung, welche uns vorstehenden Betrachtungen Anlaß gab, wurde unter allgemeiner Teilnahme vom Kaiser selber im Monat Juni in ebenso feierlicher Weise, wie sie eröffnet war, unter Verlesung von Prämien für verdienstvolle Aussteller geschlossen. Sie wird nicht nur allen, welche sie zu sehen Gelegenheit hatten, eine fortbauende Quelle der Belehrung bieten, sondern auch in der Geschichte der japanischen Kunst und Industrie eine bleibende Stelle finden. Daß sie für dieselbe in der That einen Wendepunkt bezeichnet, möchte schon aus dem weit befriedigenderen Ergebnis aller von den Japanern seit 1881 gehaltenen allgemeinen Weltausstellungen im Vergleich mit ihren früheren Leistungen hervorgehen. So war sie denn gleichsam ein befruchtender Sonnenblick, der die schlummernden Kräfte des fernem Inselvolkes zu neuem Leben weckte.

Kultur- und Sittenbilder aus Kamerun.

(Schluß.)

Dürstiger als alles andere erscheint das religiöse Gebiet unter den Bahwiris angebau. Eine eigentliche Gottesdiele ist bei ihnen ursprünglich wenigstens nicht vorhanden. Was man davon bruchstückweise hier und da antrifft, ist ganz unzuverlässig von den Missionären importirt worden. Dahin sind Vorstellungen wie die zu rechnen, daß, wenn es, wie dies auch während meiner Anwesenheit in Wopanja mehrmals geschah, auf dem Hochgebirge säuete, der Gott eine weiße Decke ausbreite, oder daß die Gottheit, die da oben wohne, halb Mensch halb Stein sei und nur ein Auge habe. Tatsächlich ist die eigentliche Religion dieser Bergvölker nur erst der Fetischismus, der Aberglaube, der alles mögliche übermächtige Wesen fürchtet, gegen das er sich durch Zaubermittel, wie Amulette und dergl.,

schützen müßte. Daher der stark verbreitete Glaube an Hexerei, nach welchem der ober jeder Mensch einem andern mittels Zauber übles, namentlich Krankheits anfügen könne und daher auch die Macht des Medizinmannes oder Fetischmannes, der außer über eine ziemliche Anzahl von theilweise recht guten und wirksamen, der reichen Uebelwärtner entlehnten Weidkamenten auch über die Mittel, den bösen Zauber zu entdecken, bez. unschädlich zu machen, verfügt.

Daß J. V. irgendeinen aus der Gemeinde ein schweres Unwohlsein oder sonst ein Unfall, selbst Diebstähle nicht angenommen, betroffen, so legt er sich mit dem erkrankten Zauberfänger in Verbindung. Dieser nimmt hierauf eine Schüssel mit Wasser und, indem er sich wie laufend über sie

beugt, spricht er: „Vater, Mutter (damit meint er wohl Geister von Abgeschiedenen), offenbar hat, wer den Zauber verübt hat!“ Nach einer Weile weiß der Schwindler einen Namen zu nennen. Der Betreffende wird darauf vor das Palaver geladen und nun kommt das Gottesurtheil, das unter dem Bahwiris eine überaus bedeutende Rolle spielt, zur Anwendung.

Ans einem Gefäße mit einem Gisttrumpf, einer Abkochung des sogenannten Sajoa-Woods, das indeß bisher bestimmt zu identifizieren (ob vielleicht Bitterholz, Quassia amara L.?) noch nicht gut gelüden wollen, da die Herstellung von den Eingeborenen sehr geheim gehalten wird, die Herstellung der Abkochung mehrmals etwas mit der heißen Hand schöpfen und trinken, was er in dem Bewußtsein seiner Unschuld und daraus folgender Unverletzlichkeit auch stets ohne Bedenken thut. Erfolgt darauf Erbrechen der geöffneten Flüssigkeit, so gilt seine Unschuld als offen dargethan, und während der Brestreffende, beläufig oft auch ein Weib, noch vom Gemisse des Giftes taumelt, bricht alles in eine unbändige Freude aus, die sich schließlich selbst in Blüthschaden und Verzehren von Schafen und Ziegen Luft macht. Erfolgt indeß das Erbrechen nicht, so gilt die Schuld für erwiesen und der Unglückliche wird mittels der schon genannten Fingerringe ohne weiteres niedergebunden, wobei sich selbst jene nächsten Verwandten eilig beteiligen müssen, wofür sie sich nicht dem gefährlichen Verdachte, bei dem Zauberworte betheiligt gewesen zu sein, ausliehen.

Man wird leicht erkennen, welche bequeme Gelegenheit, eine Privatrate zu befriedigen, mit dieser Sitte gegeben ist. In der That pflegt der Medizinmann auch, sobald eine Verzauberung bei ihm angemeldet worden ist, auf die Straße zu eilen und dort den jenen Dorfgewossen zu fragen, ob er einen Feind oder einen unbekanntem Mäugler habe, indem er sich erbieht, einen solchen mittels des Gottesurtheiles aus dem Wege zu räumen.

Freilich läuft der Zauberfänger dabei selbst große Gefahr. Denn wenn der Beschuldigte schuldig ausgeht, so macht man leicht ihm den Prozeß wegen Betrugs und Mordversuchs. Ein eblantes Beispiel hierfür trug sich kurz vor meiner Ankunft in Wopanja zu. Es betraf dasselbe sogar einen König. Dieser hatte mehrmals die öffentliche Beschuldigung der Zaubererei gegen Dordbewohner erhoben, aber das Gottesurtheil hatte jedesmal gegen sich entschieden. Darob ergrimmt die biederen Hochländer schließlich so, daß der König aus seinem kleinen Niede fliehen mußte, sammt seiner ganzen Dynastie der Krone für verlustig erklärt und endlich, nachdem er im Niede einige getödtet hatte, selbst noch niedergeschossen wurde. Eine gewisse Wille macht sich übrigens bei jeder grauen Sitte insofern noch geltend, als der Angeklügelten gestattet wird, nach dem Gemüß des Giftes den Finger in den Schlund zu stecken, um die Fähigkeit zu brechen zu erlösen.

Wie von einem höheren Wesen, so haben die Bahwiris auch keine Idee von einer Unsterblichkeit. Man sagt wohl, der Tode ist in den Busch gegangen und glaubt an die Möglichkeit, daß er noch einige Zeit lang wieder in seiner Hütte erscheinen

könne, aber später hört alles auf. Dagegen existirt eine Art Seelenwanderungstheorie insofern, als man in einem bösen Thiere einen bösen Menschen verkörpert sieht.

So gering indeß auch die eigentlichen religiösen Vorstellungen der Bahwiris sein mögen, an religiösen Ceremonien fehlt es gleichwohl nicht: der Nitus erscheint ungemein mehr entwickelt als die Dogmatik. Namentlich finden wir hier schon die Beschneidung. Sie wird, im Gegensatz zu den Volksstämmen der Goldküste und des Nigergelbes, wo ihr vielfach auch die Weiber unterliegen, nur am männlichen Geschlechte ausgeführt und meist zwischen dem 12. und 14. Lebensjahre vorgenommen. Der betreffende Knabe trägt dann längere Zeit statt des Zeugchurzes einen solchen aus fühlenden Blättern und muß an einen besonderen Plage essen. Letztere Vorschrift kommt beiläufig auch bei syphilitisch Kranken zur Anwendung.

Interessanter noch sind die zahlreichen, strengen Speisegeetze, denen wir hier und auch weiter drinnen im Lande begegnen. So ist es z. B. den Bahwiris-Weibern durchaus unterlagt, Süßner und Eier zu genießen. Daneben giebt es auch noch individuelle Speisegebote insofern, als der ober jeder Vater sterbend seinem Sohne verbietet, eine bestimmte Frucht- oder Fleischart zu essen, wenn er nicht viel Unheil davon haben wolle. So kommt es, daß man bei Wählzeiten, wo mehrere Bahwiris gemeinsam speisen, wie dies z. B. ja meine Träger thun mußten, immer einen von dem oder jenen nichts nehmen sieht, so groß auch ihr Appetit sein mag.

Ob derartige auffallende Normen vielleicht gar von einer Verührung mit asiatischen, bez. semitischen Völkern herrühren mögen, zu der es in einer fernern Zeit, als die Bahwiris noch weiter im Innern wohnten, gekommen sein kann?

Gewiß aber dürfte die Betrachtung ihres ganzen religiösen Wesens die Ueberzeugung wecken, daß eine christliche Mission angehtigt so geringer Reime nur mit Mühe Resultate wird gewinnen können; der Bahwiris lebt in einer ganz unbeschränkten Karetät und Sorglosigkeit in den Tag hinein, ohne viel nach einer überirdischen Welt zu fragen. Er ist auch hier wieder das lächelnde, fröhliche Kind. Ich möchte fast glauben, daß tiefere Ideen hier erst werden Wurzel schlagen können, wenn eine kulturelle Hebung, eine Erziehung zu Arbeit und regelmäßigen Leben vorausgegangen sein wird. Doch will ich, um nicht allzu pessimistisch zu erscheinen, schon jetzt bemerken, daß meine Träger häufling in Wopanja bei Ramele unaufgefordert am Gottesdienste des Herrn Richardson theilnahmen und dessen Predigt auch recht aufmerksam lauschten, so daß das alte Wort von der „anima naturaliter christiana“ doch vielleicht auch auf diesen urchwürdigen Negerstamm angewandt werden darf.

Ungleich günstigeres, als das eben abgehoffene Kapitel, erzieht eine Betrachtung der Zustände des Gebietes. Es tritt uns hier, ganz unerwartet gewiß, eben ein förmliches System, eine wenn auch nur traditionell bewirkte Rechts- und Verwaltung, sowie eine fast draconische Stellung in der Handhabung entgegen.

Das letztere gilt namentlich hinsichtlich verpöbten Menschen-

Mit 1 Titelbild und 8 Bogen. Preis 1 M. Wer das Soldatenleben praktisch kennen gelernt hat, dem werden die vorliegenden acht Humereszen viele Freude bereiten. Getreu dem Ausdruck, den sich der Verfasser als Motto wagt, hat Sauerens mit feinsinniger und glücklicher Hand die Soldatenleben gezeichnet und daselbe an einer der interessantesten Seiten gepackt. Aus dem Leben gegriffen sind die charakteristischen Soldatenmaturen, mögen sie uns als Generale, Artilleristen oder Feldwebel vorgeführt werden; vor allen Dingen sind die „Herren Einjährigern“ lebendig und wahr gezeichnet. Die Namen der einzelnen Humereszen führen wir an: Aus der Reservengarde: 1. Quartier, der süßen Springs (Gulden). 2. Die erste Unteroffiziers-Hande (Kettler). Schwabensregiment: 3. Waldum (Mann). 4. Das Vincens (Mann). Regimentserregieren: 5. Einjährig-Prüfer (Mann). Feldwebel: 6. Die Wette (Dräger). 7. Die Vunteparade (Nager). 8. Wandervögel (Kittler).

Die Armees-Eintheilung und Quartier-Liste des Deutschen Reiches in und der Quartier-Liste für die Jahre 1888. Verlag von Ernst Leubers Militärisch- und Schulbuchhandlung in Potsdam, Dorfstraße 1. 280. Auflage. Preis 50 Pf.

Das Telefon. Ein Nüchlein auf die Geschichte der Telephonie und eine Anweisung zur Anwendung der Telephonie für private und industrielle Zwecke nebst einer Beschreibung der

Frage: Besteht ein Telephon-Monopol des Deutschen Reiches? Von Karl Willmann, Fabrikant elektrischer Telegraphen in Hamburg. Mit 36 Abbildungen. Mostof u/W. Druck und Verlag von F. Vieweg jun. Preis 1 M.

zum Gedächtnis an den 100jährigen Todestag (17. Aug. 1886) des großen Königs. Von A. Grünke. Mit zahlreichen Illustrationen. Düsseldorf, Verlag von Feig Bagel. Preis 75 Pf.

Kommers-Abende. Festsäge zum 500jährigen Jubiläum der Hebelberger Universität. Eine Sammlung aus Hebelbergschülerlicher Feder ersten und weiteren Inhalts. Moritz Schauenburg in Laub. Preis 1 M.

Führer durch die Jubiläums-Ausstellung der Königl. Akademie der Künste in Berlin. J. S. Maurer, Hofbuchhändler, Berlin.

Vandertunde des Erdtheils Europa. Herausgegeben unter Iadmännlicher Mitwirkung von Alfred Kirchhoff. In 2 Bänden. Mit vielen Abbildungen und Karten. 8. und 3. Lieferung. Leipzig, G. Freytag, Pan. F. Tempsch.

Der Branntwein und das Volkswohl von C. Kiensholz. Berlin, Druck und Verlag von Feldmann's Verlagsgesellschaft 1886.

Beziehende Dichter. Selter Skizzen. Ein Nüchlein für die Sommerfrische von August Sturm. Hamburg, Verlag von J. F. Richter.

Griechen's Reise-Bibliothek. Band 4. Dresden und die schweizerische Schweiz. Verlag von Albert Goldschmidt in Berlin. Preis 1 M. 50 Pf.

Griechen's Reise-Bibliothek. Band 6. Berlin und Potsdam. Verlag von Albert Goldschmidt in Berlin. Preis 2 M. 50 Pf. Aber Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit und reichen Ausstattung mit Karten und Plänen wegen sind diese Reisebücher beizus zu empfehlen.

Deutsch-Schwedisches Gesprächbuch mit einer kleinen Grammatik. Herausgegeben von C. Lindberg, Lehrer der schwedischen Sprache. Hamburg, Verlag von J. F. Richter.

Deutsch-Schwedisches Elementar- und Extemporalienbuch. Von C. S. Lindberg, Lehrer der schwedischen Sprache. Folge des Deutsch-Schwedischen Gesprächsbuches deselben Verfassers. Hamburg, Verlag von J. F. Richter.

Wissenschaftliche Winke für Laien. Von Direktor Dr. F. R. A. Koch. Band 1. Physiologische Zusammenhänge. Organmittel der Societe de medicine mentale de Belgique. Mitglied des Vereins der deutschen Aerzte n. 2. Auflage. Stuttgart, Verlag von Paul Neff.

Richard Wagner und seine Schöpfungen. Für die deutsche Frauenwelt dargestellt von Dr. Hermann Stohm. Mit Richard Wagners Bildnis in Stahlstich. 3. Aufl. Leipzig, Verlag von Theodor Neumann. Preis 2 M. 50 Pf., elegant gebunden 3 M.

Verbesserte und verbesserte Ausgabe. Eine gemeinverständliche Abhandlung von Dr. C. Rosenfeld. Bielefeld, Verlag von W. Neumann, Neudruck. 2. Auflage. 80. 41 S. Preis 1 M.

Zum Militär! Handbuch für Wehrpflichtige. Von W. Wendenberg. Hagen i. W. und Leipzig, Druck und Verlag von Hermann Neff u. Co. 1886.

Friedrich Klein's amerikanische Buchführung. Lehrbuch, bearbeitet unter Anweisung eines leicht fühlbaren Methoden zum Selbstunterricht, sowie für den Unterricht in Handelschulen, mit neuem praktischen Bücherabdruck. Leipzig, G. A. Goebner. Kartometir 1 M. 50 Pf.

Kafeln für Turner von F. V. Gebirge. 4. gänzlich umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage von Dr. F. Wendt. Mit den Original-Bildnissen von Zahn und Freisen, 70 in den zum Selbstunterricht, sowie für den Unterricht in Handelschulen, mit neuem praktischen Bücherabdruck. Leipzig, G. A. Goebner. Kartometir 1 M. 50 Pf.

Turner'sches System. Eine wenn auch nur traditionell bewirkte Rechts- und Verwaltung, sowie eine fast draconische Stellung in der Handhabung entgegen.

Das Buch wird mit vielen Freunden begrüßt und dem ihm in Zukunft gebührenden Platz sehr bald einnehmen.

